

rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
gegen des Unglücks Macht  
steht mir des Hauses Pracht!  
Doch mit des Geschickes Mächten  
ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
und das Unglück schreiet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,  
schön gezadet ist der Bruch;  
doch, bevor wir's lassen rinnen,  
betet einen frommen Spruch!

Stoß den Zapfen aus!  
Gott bewahr' das Haus!  
Rauchend in des Henkels Bogen  
schießt's mit feuerbraunen Bogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,  
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
und was er bildet, was er schafft,  
das dankt er dieser Himmelskraft;  
doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
wenn sie der Fessel sich entrafft,  
einhertritt auf der eignen Spur,  
die freie Tochter der Natur.

Wehe, wenn sie losgelassen,  
wachsend ohne Widerstand,  
durch die vollbelebten Gassen  
wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
quillt der Regen,  
strömt der Regen;  
aus der Wolke, ohne Wahl,  
zuckt der Strahl.  
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
Das ist Sturm!

Rot wie Blut  
ist der Himmel;  
das ist nicht des Tages Blut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!

Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feueräule,  
durch der Straße lange Zeile  
wächst es fort mit Windeseile;  
lockend, wie aus Ofens Rachen,  
glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Posten stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
unter Trümmern;

alles rennet, rettet, flüchtet,  
taghell ist die Nacht gelichtet;  
durch der Hände lange Kette  
um die Bette  
fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
spritzen Quellen, Wasserwogen.  
Henkend kommt der Sturm geflogen,  
der die Flamme draufend sucht.  
Prasselnd in die dürre Frucht

fällt sie, in des Speichers Räume,  
in der Sparren dürre Bäume,  
und als wollte sie im Wehen  
mit sich fort der Erde Wucht  
reißen in gewalt'ger Flucht,  
wächst sie in des Himmels Höhen  
riesengroß!

Offnungslos  
weicht der Mensch der Götterstärke,  
müßig sieht er seine Werke  
und bewundernd untergehn.

Veergebrannt  
ist die Stätte,  
wilber Stürme rauhes Bette.  
In den öden Fensterhöhlen  
wohnt das Grauen,  
und des Himmels Wolken schauen  
hoch hinein.

Einen Blick  
nach dem Grabe  
seiner Habe  
sendet noch der Mensch zurück —  
greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers But ihm auch geraubt,  
ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
glücklich ist die Form gefüllt;  
wird's auch schon zu Tage kommen,  
daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?  
Wenn die Form zersprang?  
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,  
hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
vertrauen wir der Hände Tat,  
vertraut der Sämann seine Saat  
und hofft, daß sie entkeimen werde  
zum Segen nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
wir trauernd in der Erde Schoß  
und hoffen, daß er aus den Särgen  
erblähen soll zu schönern Los.

Bon dem Dome,  
schwer und bang,  
tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
ach! es ist die treue Mutter,  
die der schwarze Fürst der Schatten  
wegführt aus dem Arm des Gatten,  
aus der zarten Kinder Schar,  
die sie blühend ihm gebart,  
die sie an der treuen Brust  
wachsen sah mit Mutterlust —  
ach! des Hauses zarte Bände